Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 1

Artikel: Wie geben wir unsern Kindern Geborgenheit und Freiheit?
Autor: Jaeger, Hans Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079730

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Impressionen aus Israel

FHD brachten Büchsenbier. Mir fiel die ungezwungene, freie Atmosphäre auf, die offenbar in dieser so erfolgreichen Armee herrscht.

Anderseits schien in dem 40 Kilometer langen und 10 bis 20 Kilometer breiten Gaza-Streifen die Stimmung am gespanntesten. Nur unter dem Schutz von Soldaten konnte ich es wagen, einen Araber in einem Café zu photographieren. Der Gouverneur erzählte, wie hier beim Einmarsch Araber, welche die Hände hoch hielten, plötzlich Handgranaten geschleudert hätten.

Neben den 200 000 Einheimischen leben etwa 300 000 Flüchtlinge in acht Lagern. Bedrückend das Bild dieser Menschen, die in Pyjamas vor ihren Hütten lagen, um so den Tag zu verbringen. Das Flüchtlingswerk der Uno bezahlte den Unterhalt. Für die Zukunft sah der Gouverneur schwarz. Die Flüchtlinge, die sich in achtzehn Jahren an das Lagerelend ohne Arbeit gewöhnt und abends nicht einmal zum Ausgang in die Stadt hätten gehen dürfen, ließen sich schwer in den Wirtschaftsprozeß eingliedern. Industrie sei ja in Gaza kaum aufzubauen. Wenn man die Flüchtlinge nach Israel verpflanze, würden sie nicht die Sicherheit des Staates bedrohen?

Zurück nach Europa. Bequem sitze ich in der Boeing. Wie soll es weitergehen? Im Volk Israel möchten viele die besetzten Gebiete behalten, um endlich Sicherheit zu haben. Die Führenden, mit denen ich sprach, lehnten das ab: das wäre wirtschaftlich, politisch und militärisch eine zu große Last. Sie waren für einige militärisch notwendige Grenzbereinigungen und allenfalls Militärstützpunkte. Jerusalem als verheißene Stadt der Bibel will keiner mehr herausgeben.

Der Weg zum Frieden mit der Anerkennung Israels durch die Araber wird trotz dem Wunsch der israelischen und der arabischen Bevölkerung schwer zu finden sein. Es begegnen sich hier der Orient, das Morgenland, und der moderne westliche Staat Israel, das Abendland.

Wie geben wir unsern Kindern

Von Dr. Hans Peter Jaeger

n mir selber und an andern sind mir in letzter Zeit die Augen für zwei erzieherische Fehlhaltungen immer mehr aufgegangen. Die eine Haltung heißt «Idealisierung», die andere «Enttäuschung». Beide haben einen engen Zusammenhang. Denn gerade dann werden wir ent-täuscht, wenn wir im Idealisieren einer Täuschung anheimgefallen sind. Gerade dann rennen wir in neue Idealisierungen hinein, wenn wir dem Unbehagen des Enttäuschtseins entfliehen möchten.

Aussagen des Idealisierens: Mein Sohn hat noch nie gelogen – Im Grunde genommen ist er nur gut – Er hätte einen so reinen Charakter, wenn er nicht beeinflußt würde . . . (Nur schon die Kenntnis des eigenen Herzens sollte uns vor solchen Fehlurteilen bewahren!) Aussagen der Enttäuschung (etwa bei einer Nichtpromotion): Wir sind aufs tiefste bestürzt – Ich kann es kaum fassen – Wir können seit Tagen nicht mehr recht schlafen!

Woher kommt das alles? Woher dieser zutiefst flackernde Familienstolz, dieses unheimliche Wohlgefallen an den eigenen Kindern? Woher andererseits dieses bittere Leid, wenn etwas nicht ganz programmgemäß verläuft? Woher kommt es, daß dabei so etwas wie eine Welt unterzugehen scheint? – Daher, daß die zwar positive und schöpfungsgemäße Bindung zwischen Eltern und Kindern sehr oft zu einer der tiefsten Verfallenheiten – hin und her – wird. Und dies daher, daß die gegenseitige Zusammengehörigkeit, die Angehörigkeit und Gehörigkeit nicht richtig empfunden und vollzogen, nicht richtig erkannt und gestaltet wird.

Wem gehören unsere Kinder?

Besser fragen wir zunächst: *Wie* gehören sie uns? Sie «gehören» uns nicht, wie uns ein Regenschirm «gehört» – also nicht im Eigentums-, nicht im Subjekts-Objektsverhältnis, wobei das Subjekt das Objekt nach eigenem Gutdünken zurechtbiegen kann. Jedes Kind ist vom Ursprung her selber Subjekt, mit dem Recht auf seinen ureigenen Weg. Was Leopold von Ranke für die einzelnen Geschichtsepochen in Anspruch genommen hat, gilt letztlich für jedes Menschenkind: Unmittelbar zu Gott! Und letztlich gehört es ja auch ganz und gar ihm. Er hat es bei seinem Namen, das heißt mit seiner einmaligen, unwiederholbaren Wesensart ins Dasein gerufen.

Dies täglich zu bedenken, uns in Erinnerung zu rufen und ins Gebet zu nehmen – «nicht meine, sondern Deine Kinder»; «nicht meine, sondern Deine Pläne mit ihnen!» – scheint mir für eine wahrhaftige und damit befreiende und fruchtbare erzieherische Grundhaltung von größter Bedeutung zu sein. Freilich können sich wohl nur die echt (und damit wahrhaftig) in diese Grundhaltung hineinfinden, die sich selber als Gott-gehörig betrachten und die alle Konsequenzen daraus zu ziehen bereit sind. Wir können unsere Kinder wohl nur gerade so weit Gott anheimstellen, wie weit wir ihm selber gehören wollen. Wo dies aber geschieht (und wie beglückend, wenn beides *ganz* geschieht!), da ist, falls dem Kind etwas gerät, «die Lust am eigenen Fleische» weitgehend gebannt, und ich kann für das Gelingen Gott danken; da ist aber auch, falls dem Kinde etwas mißrät, die

Geborgenheit und Freiheit?

Enttäuschung nicht bodenlos, sondern in Gott aufgefangen. Gerade diese Haltung gibt aber dem Kind das Gefühl großer Weite und zugleich echter Geborgenheit.

Wenn das Kind auch nicht *mir* gehört, so ist es doch – nach dem Ehepartner – mein nächster Angehöriger. Es gehört mir nicht; aber es gehört mir an, es gehört *zu* mir, ist mir zugeordnet – biblisch gesehen: als Leih*gabe,* für die ich beste Haushalterschaft schulde. Und wie stark gehören uns die Kinder doch an, wie sehr sind sie ein Spiegel von uns selber! Wenn wir uns immer wieder fragen: Warum sind sie so hässig, warum so nervös, so erlebnishungrig, so launisch usw. usw.? – so ist es oft heilsam, gerade bei diesen einzelnen Punkten nach sich selber zurückzufragen.

Ich habe von einer Kindergärtnerin gehört, welche sich über das «Familien-Kraftfeld» ihrer Schüler einfach so informierte, daß sie dieselben Vätterlis und Müetterlis spielen ließ. Ob dieses Vorgehen fair sei, bleibe dahingestellt – doch es habe ausgezeichnet funktioniert. Und meine Frau und ich beobachten dies immer wieder ganz unzweifelhaft: Wie unsere eigene innere Unrast oder Rast sich im Verhalten der Kinder spiegelt. Und da unser Herz ja unruhig bleiben muß, bis es ruht in Gott (Augustinus) – ruhen die Kinder letztlich und zu tiefst und am besten in den Gebeten der Eltern. Diese Gebete erwirken das rechte Angehören und damit die bereits erwähnte Geborgenheit, mag es äußerlich mitunter auch recht bewegt zugehen. Eine echte Geborgenheit eröffnet aber jenen Spielraum, in dem sich das Kind ohne Angst entfalten kann.

Hörigkeit im erzieherischen Verhältnis

Dieser Spiel-, Geborgenheits- und Angehörigkeitsraum ist stets von zwei Seiten her bedroht: nämlich daß er auseinander- oder ineinanderfalle. Wo einer dieser beiden Zerfallsprozesse anhebt, spüren das die Kinder unmittelbar. Sie bekommen Angst und sind dadurch innerlich «belegt», was sich nicht selten in der oft beklagten Unkonzentriertheit ausdrückt, wie ja überhaupt ein beträchtlicher Teil des sogenannten Schulversagens auf seelische Konfliktsituationen und nicht auf mangelnde Intelligenz zurückzuführen ist.

Die negativen Auswirkungen sind hinlänglich bekannt, die das Auseinanderfallen des Raumes – etwa infolge von Scheidung oder innerlich zerrütteter Ehen – vor allem für die Kinder mit sich bringt. Ich möchte deshalb nicht näher darauf eingehen, sondern lediglich eine korrigierende Bemerkung – zur Aufmunterung mancher – anbringen. Es gibt nämlich herrliche Beispiele von tapferen Frauen und Männern, die in geschiedener oder zerrütteter Ehe auch einzeln ohne einen Menschen, der die Verantwortung mittrüge, ihren Kindern einen vorbildlichen «Angehörigkeitsraum» zu schaffen wußten.

Uns weniger bekannt und auch weniger bewußt, versteckter ist das andere Krebsübel: das Ineinanderfallen des Raumes. Hier treten nicht mehr die offenkundigen Mißstände des auseinanderbrechenden Angehörens in Erscheinung; hier verbirgt sich der geheime Mißstand der Hörigkeit. Un-

Quo vadis

Heute bin ich einem
Idioten begegnet,
einem freundlichen,
unbeschwerten.
«Wohin gehst du?»
fragte er mich.
Ich nannte
ein Nachbardorf.
«Wohin gehst du?»
fragte er nochmals.
Ich lachte —
er lächelte auch.
Ich nannte
nochmals das Dorf.
«Wohin gehst du?»
fragte er abermals.
Da ward ich unsicher,
und während ich weiterging,
frug ich mich selber:
«Wohin gehst du?»

J. F.

Im diesjährigen (129.) Jahresbericht der Evangelischen Mittelschule Schiers haben mich die Ausführungen des Direktors, die nebenstehend und auf den folgenden Seiten wiedergegeben sind, so beeindruckt, daß ich sie – in leicht überarbeiteter Form – unseren Lesern nicht vorenthalten wollte.

D. R.

Bedrohte Tierarten

Von Wolfgang N. Naegeli

Photo Copyright F. Fatio

Der Biber

Mehrere hundert Ortsnamen in Europa weisen darauf hin, wie weit der Biber einst verbreitet war. In der Schweiz kennen wir zum Beispiel Biberist, Biberbrugg, Bibern, Biberstein usw. Diese Namen sind das einzige, was bei uns vom Biber übrig blieb, als der letzte 1705 in der Birs bei Basel getötet worden war.

Da man annahm, der Biber gehöre zu den Fischen, durfte sein Fleisch als Fastenspeise genossen werden. Vor allem war aber das in zwei Beuteln am After enthaltene, käsige, stark riechende Bibergeil als Arznei begehrt. Man glaubte, daß damit von der Gicht über die Schwindsucht bis zum Wahnsinn alles geheilt werden könne. Ein weiterer Grund für die Ausrottung war der schöne Pelz.

Der Biber lebt ausschließlich vegetarisch. Neben vielen Pflanzen frißt er die Rinde von Weiden, Pappeln, Erlen und anderen wirtschaftlich unbedeutenden Laubhölzern. An den wertvollen Nadelbäumen vergreift er sich sehr selten. Um die Rinde abschälen zu können, muß er die Stämme zuerst umlegen. Bei einer armdicken Weide dauert dies etwa fünf Minuten. Er

Wie geben wir unsern Kindern . . .

heimlich ist es schon bei Ehepartnern, wenn der eine Teil den andern gänzlich beherrscht und ihm jegliches Recht auf einen eigenen Weg und Stil, auf eine eigene Persönlichkeitsentfaltung nimmt; und wenn der andere Teil sich dies nicht nur gefallen läßt, sondern dieses Beherrschtsein geradezu zu brauchen scheint, um existieren zu können. Ebenso unheimlich ist diese Hörigkeit aber auch zwischen Eltern und Kindern, zwischen Lehrern und Schülern.

Es gibt verschiedene Motive, die zu solchen Hörigkeitsverhältnissen führen. Zudem kann einmal der jüngere Teil dem ältern, ein andermal aber auch der ältere Teil dem jüngern hörig werden. Gerade zu diesem zweiten Verhältnis führt wohl vor allem das Motiv der Bestätigung, der Suche nach einem Ja. Denn kein Mensch kann auf die Dauer gedeihlich leben, ohne sich von irgend einer Seite her bejaht zu wissen. Dies ist – neben vielem andern – der große Vorteil des Christen, daß er dieses Ja bereits von seinem Herrn empfangen darf. Wo aber das göttliche und das menschliche Ja fehlen, da kann die unheimliche Versuchung über jeden Erzieher kommen, dieses Ja bei seinen Zöglingen erschleichen zu wollen. Er wird dann zu jenem gefährlich «beliebten» und «populären» Lehrer oder zu jenem Vater, der den gefährlichen Satz äußern kann: «Mein Sohn ist mein bester Freund» – und beides ist in den meisten Fällen nichts anderes als fatale Hörigkeit der Jugend gegenüber, um das Ja zu er-gieren.

Andere Erzieher hingegen wollen umgekehrt die Jugend sich untertan, hörig machen. Jedes Recht auf den eigenen Weg und den eigenen Stil wird auch hier abgesprochen; nur die Lebensgestaltung des Erziehers selbst ist und bleibt maßgebend. Und das Motiv dafür? Darf man einfach von «Machttrieb» sprechen? Birgt sich darunter nicht eine besondere Wurzel jedes Machttriebes: nämlich die Verewigungstendenz? Denn der Mensch – ohne Hoffnung auf Ewigkeit – wird stets versuchen müssen, sich sonst irgendwie zu «verewigen», nicht zuletzt in seinen Kindern, die dann unbedingt so sein müssen «wie er selber».

Dazu gehört ja wohl auch der oft geäußerte Wunsch: «Mein Kind muß es einmal besser haben als ich!» Die eigenen unerfüllten Wünsche – etwa hinsichtlich der Berufswahl oder einer besonderen Karriere – werden in die Kinder hineinprojiziert, mehr noch: gelten als unabdingbares Lebensziel, auch wenn der Lebensweg dadurch verkrümmt und verbogen wird und nicht selten in einer großen Katastrophe endet. Oft viel zu spät kommt dann die Einsicht: Jeder Mensch hat seinen eigenen Weg, den nur Gott im ganzen weiß.

Auch die Beendigung dieser Hörigkeitsverhältnisse löst meist seelische Katastrophen oder Dauerkrisen aus. Das zeigt sich schon darin, wenn der Hinschied eines nächsten Angehörigen (Ehepartner, Elternteil oder Kind) nie mehr recht verwunden werden kann. Eklatanter zeigt es sich aber in einem oft überaus schroffen (äußerlichen oder auch nur innerlichen) Losriß der Jugendlichen von ihrem Elternhaus. Dieser Losriß übertrifft an Heftigkeit alles, was zu einer normalen Ablösung von Vater und Mutter gehört. Und er ist wahrscheinlich um so tiefer und blutender, je stärker das

Hörigkeitsverhältnis gewesen ist. Daß aber bereits vor, daß während und vor allem nach diesem Losriß vom *Gehorchen* der Kinder keine Rede mehr mehr sein kann, auch dies muß als Folge dahingenommen werden.

Wem gehorchen unsere Kinder?

Immer jemandem! Denn jeder Mensch (auch der Erwachsene) gibt sein inneres Ohr immer einer Stimme hin, die ihn bestimmt.

Die Stimme kann die vox populi sein, das «man», der «gesellschaftliche Ton»; sie kann einem Menschen gehören, dem ich innerlich eben vielleicht hörig bin; es kann die Stimme von oben sein – Gottes Stimme also – oder auch eine Stimme von unten. Es bestehen hier – schon das Sprachliche weist darauf hin – innerste Zusammenhänge. Der Mensch gibt sein Ohr hin und hört. Hörend gehört er – als Zugehöriger, Angehöriger oder Höriger. Und hörend gehorcht er. Immer jemandem!

Wenn die Kinder nicht mehr uns gehorchen (und damit im Tiefsten uns auch nicht mehr angehören), dann gehorchen sie im schlechtesten Falle irgend einem Leithammel oder Bandenchef, in einem etwas besseren Falle irgend einem Idol und in einem noch etwas besseren Falle irgend einer Idealfigur oder einem Vorbild. Der beste Fall ist aber unzweifelhaft der, daß sie in die Gehörigkeit Gottes hineinfinden und ihm gehorchen lernen. Denn er allein macht jeden auf dem ihm gemäßen und einzigartigen Wege frei – zur höchsten Entfaltung seiner selbst, zum besten Dienst an den andern, zur Seligkeit der Erkenntnis Gottes. Und wehe, wenn wir hier die Wege verstellen – nicht nur, indem wir unsere Kinder in ein Hörigkeitsverhältnis zwingen, sondern indem wir auch falsche Erwartungen an sie stellen, sie falsch idealisieren und ebenso falsch bodenlos enttäuscht über sie sind.

Zwar brauchen unsere Kinder den Angehörigkeitsraum wie die Vögel ihre Nester. Und es ist nicht gut, wenn die Nester auseinanderfallen. Aber (jedenfalls für die menschlichen Vögel) ist es auch nicht gut, wenn die Nester oben verschlossen sind. Dann wird alles eng, muffig und dunkel, und es kommt zur Nestflucht. Gute Nester sind nach oben möglichst weit offen. Dahin kehren die Zugvögel gerne zurück, auch wenn sie schon längst flügge geworden sind.

Bedrohte Tierarten

fällt aber auch weit größere Bäume. Dabei schneidet er mit seinen scharfen Nagezähnen den typischen Keilschnitt rund um den Stamm. Der größte Baum, von dem bekannt ist, daß er von Bibern umgesägt wurde, maß 27 Meter Höhe und anderthalb Meter Durchmesser; er wurde in Britisch-Kolumbien gefunden.

Berühmt ist Meister Bockert vor allem wegen seiner Dammbauten. Eine Biberfamilie baut an einer 10 Meter langen Talsperre ungefähr eine Woche. Der längste Damm befindet sich am Jefferson-Fluß in Montana, USA; er mißt 700 Meter. Solche Riesenwerke werden von ganzen Bibersippen während vieler Generationen instand gehalten. Mit der Zeit wachsen Bäume darauf. Man kann dann sogar darüber reiten.

Ein ausgewachsener Biber von 75 bis 95 Zentimeter Länge und 20 bis 30 Kilo Gewicht kann bis zu einer Viertelstunde unter Wasser bleiben. Zum Nagen verschließt er dabei die Lippen hinter den Zähnen.

Dank den in letzter Minute erlassenen Schutzbestimmungen konnten sich die letzten Bestände vermehren. Man fing junge Biber und setzte sie an anderen Orten aus. So wurden große Gebiete wieder besiedelt. Es ist erfreulich, daß auch in der Schweiz dieses interessante Tier wieder eingebürgert wird. Im Kanton Waadt fanden bereits vor zehn Jahren die ersten Aussetzungen statt, und heute ist die Neubesiedlung im Aargau und im Thurgau mit der Unterstützung des World Wildlife Fund in vollem Gange.

Bei der zweiten Mobilmachung im Mai 1940 wurden uns HD als Motorfahrer zugeteilt. Sie rückten in Zivil ein, mit einem Köfferchen oder einer Kartonschachtel bei sich. Das einzig uniforme war die rote Armbinde, die sie jetzt erhielten. Leider war eine zu wenig vorhanden, und der letzte Mann – Metzger Hans – sollte sich für den nächsten Tag gedulden. Das paßte ihm gar nicht. Immer wieder fragte er: «Wachtmeister, heit ihr nüd na en Armbinde für mi?»

Da erbarmte sich sein Nebenmann und sagte: «Da, nimm mini, iich cha scho warte bis moorn.» Ich freute mich über diese Begeisterung. Da sagte Metzger zu seinem Kameraden: Wäisch, mit dere Armbinde chan ich hüt z Abig zum halbe Priis is Kino.»

Zunächst mußte ich lachen, bis ich sah, wie der militärisch zur Geltung kommende HD immer wieder den Arm straffte und seine Armbinde anstrahlte. Metzger Hans ging an diesem Abend nicht ins Kino. F. F. in H.